



[www.tredition.de](http://www.tredition.de)



Thomas Grieser, geboren 1971 in Bochum, ist nicht nur studierter Germanist, sondern auch begeisterter Wassersportler und hat das bekannte Ausweichmanöver, das die *Titanic* vor dem Eisberg retten sollte, schon selbst gefah-

ren (allerdings mit einem etwas kleineren Boot) ...

Viele Kinder und Jugendliche kennen mittlerweile seinen Bestseller „Mobbing macht doch jeder!“ und benutzen diesen Satz mit feiner Ironie, um gegen Mobbing vorzugehen.

In „Wir retten die *Titanic*!“ erzählt er nun die fantastische Geschichte von Robert, William und Vicky, die zurück auf die *Titanic* reisen und das größte und schönste Schiff der Welt erkunden. Sie erleben den letzten Tag hautnah und versuchen alles, um die Vergangenheit zu ändern und die berühmte *Titanic* zu retten.

Wer dieses Buch gelesen hat, kennt sich auf der *Titanic* aus und weiß, was damals passierte ...

Übrigens: Wenn du Thomas Grieser schreiben möchtest – er freut sich immer über nette Mails: [thomas@thomasgrieser.de](mailto:thomas@thomasgrieser.de)

Oder schau doch einfach mal auf seiner Website vorbei: [www.thomasgrieser.de](http://www.thomasgrieser.de)

**Thomas Grieser**

# **Wir retten die Titanic!**

**(Ein Abenteuer auf hoher See)**



www.tredition.de

© 2019 Thomas Grieser

Lektorat: Klaus Weiß

Korrektorat: Petra Schmidt

Umschlaggestaltung: Kathrin Weidenfels

Covermotiv: © iStock.com, Sven Bachström

Foto Thomas Grieser: Michaela Wenck

Verlag und Druck:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

Website des Autors: [www.thomasgrieser.de](http://www.thomasgrieser.de)

ISBN:

Paperback: 978-3-7469-2154-9

Hardcover: 978-3-7469-2155-6

E-Book: 978-3-7469-2156-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

„Größe ist immer gefährlich.“  
(Voltaire, 1694–1778, französischer Philosoph)

Vorwort: Liebe Leserin, lieber Leser!

Die *Titanic* ist bis heute das berühmteste Schiff der Welt, obwohl sie schon vor mehr als hundert Jahren, nämlich am 15. April 1912, untergegangen ist.

Alle Kinder und Jugendlichen, die ich kenne, verbinden mit der *Titanic* automatisch die Begriffe „Eisberg“ und „Untergang“. Wie kommt das bloß, warum hat fast jeder schon davon gehört? Jetzt könnte man sagen: Weil es so viele Bücher und Filme über sie gibt ... aber das ist nur die halbe Wahrheit! Die vielen Bücher und Filme gibt es ja nur, weil uns die *Titanic* so fasziniert.

Drei Jahre lang baut man am größten und modernsten Schiff der Welt, damals ein technisches Wunderwerk. Dann fährt es los und rammt bei seiner ersten Fahrt über den riesigen Atlantik einen Eisberg, der zufällig im Weg ist.

Wenn man wenigstens haushohen Wellen und einem kräftigen Sturm die Schuld geben könnte! Nein, das Wetter ist gut, nur dieser Eisberg, etwa hundertzwanzig Meter lang, reißt ein paar Löcher in den Rumpf. Und die sind zusammen nicht größer als ein normaler Schreibtisch – fast lächerlich!

Und so sinkt die *Titanic* so langsam, dass mehr als genügend Zeit gewesen wäre, alle Menschen zu retten, wenn man bei der Konstruktion nur daran gedacht hätte, dass so etwas passieren könnte.

Aber jetzt läuft alles schief, aus vielen kleinen Fehlern wird eine chaotische, riesige Katastrophe.

Und das alles begleitet von fröhlicher Tanzmusik.

Und so glaube ich, dass die Geschichte der *Titanic* etwas ganz Besonderes ist.

Nicht ohne Grund sagt der irische Philosoph John Wilson Foster:

„We are all passengers on the *Titanic*.“

Wir alle sollen Passagiere auf der *Titanic* sein?

Was meint er damit bloß?

Vielleicht dies: Irgendwie haben wir alle auf der *Titanic* eingecheckt, sie erzählt uns etwas über das Leben: über Glück und Unglück, Reichtum und Armut, Mut und Feigheit, Leben und Tod.

Wie muss das gewesen sein auf diesem traumhaften Schiff in dieser schrecklichen Nacht?

Eine sternklare Nacht mitten im Atlantik, das riesige Schiff rauscht durch die ruhige See, die Menschen an Bord leben, lachen und feiern – und plötzlich passiert es!

Die meisten merken davon nichts und wissen gar nicht, dass ihre letzten Stunden auf dieser Welt begonnen haben.

Dies ist die Geschichte von Robert, William und Vicky, die ich auf meiner letzten Reise nach Irland zufällig nach einem Museumsbesuch kennengelernt habe.

„Ein Museum?“, wirst du jetzt fragen.

Ja, es stimmt, die meisten Museen sind eher langweilig, aber dieses Museum, nämlich das *Titanic*-Museum in Belfast, hat direkt etwas mit der Geschichte zu tun.

Ich hatte eigentlich gar nicht so viel Zeit, weil ich mir noch so viel in Irland anschauen wollte, aber dann saßen wir viele Stunden zusammen, bei Unmengen von Eiscreme, Chips und Cola.

Und ich gebe zu, dass mich ihre Geschichte zunehmend fesselte. Die drei behaupteten nämlich, auf der echten *Titanic* gewesen zu sein und alles versucht zu haben, um das Schiff und die Menschen zu retten.

Reine Fantasie?

Sie haben mir jedenfalls Stein und Bein geschworen, dass sich alles, was sie mir erzählt haben, auch so zugetragen hat. Und sie haben mir erlaubt, daraus ein Buch zu machen.

Also, lieber Leser: Starten wir – und bilde dir bitte selbst ein Urteil, was du davon hältst!

In diesem Sinne viel Spaß!

Thomas Grieser

## 1 Eine merkwürdige Begegnung

William war jetzt fünfzehn Jahre alt und wohnte mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester in Belfast, der zweitgrößten Stadt Irlands. Eigentlich war er ein ganz normaler Junge, blond, nicht besonders schlank und ziemlich schüchtern, wenn es um Mädchen ging.

Aber mittlerweile war er ein wahrer Experte, was die *Titanic* und alles, was dazugehörte, betraf. Schon immer hatte er alle Berichte und Bücher, die er in die Finger bekommen konnte, über das berühmte Schiff gesammelt.

Und seit einigen Monaten verbrachte er mehr Zeit im Internet (besonders auf YouTube, wo es vor Filmen über die *Titanic* nur so wimmelte), als es seinen Eltern lieb war – die Hausaufgaben blieben nämlich allzu oft liegen.

Aber was sollten sie machen? Noch kam er in der Schule irgendwie mit und zumindest in Geschichte und Technik waren seine Noten hervorragend.

Gab es einen Zusammenhang zwischen seinem Hobby und ihrer fantastischen Geschichte? Hatte er sich das alles nur ausgedacht und Robert und Vicky damit angesteckt? Das erschien allerdings ziemlich unwahrscheinlich, denn die beiden hatten exakt die gleichen Erinnerungen ...

„Das ist doch Unfug!“, hatte sein Vater geantwortet, als er ihm gegenüber vorsichtig ein paar Andeutungen gemacht hatte. „Im Internet stehen die blödsinnigsten Theorien und man darf nicht alles glauben! Das Wrack da unten ist wirklich die *Titanic* und der Eisberg ist auch längst geschmolzen!“

Als studierter Physiker konnte er gar nicht anders, für ihn zählten nur Fakten und Beweise. Und William war deshalb klar, dass er bei seinem Vater nichts ausrichten konnte, solange er die nicht hatte.

Zu Hause war seine Frau davon oft leicht genervt, wenn er zum Beispiel berechnen wollte, wie viele Sekunden ein Ei kochen musste, damit es wirklich perfekt wurde. Oder wenn er ihr allen Ernstes vorschlug, Mikrowelle und Wäschetrockner abzuschaffen, weil sie zu viel Energie verbrauchten ...

Kurz vor ihrem großen Abenteuer hatten William und Robert eine merkwürdige Begegnung, deren Bedeutung sie erst hinterher, als alles längst vorbei war, richtig erkannten.

Es war an einem Samstag, morgens um kurz vor elf, direkt auf der Straße vor dem neuen Einkaufszentrum in Belfast.

Die Leute kauften ein, erzählten sich etwas, hatten ein Handy, ein Eis oder einen Kaffeebecher in der Hand. Niemand achtete groß auf den Verkehr,

als plötzlich ein Junge mit einem Fahrrad in eine Straßenbahnschiene geriet, zur Seite fiel und auf der Fahrbahn liegen blieb.

Eine Frau schrie:

„Schaut, der Junge da! Wenn das nur gut geht!“

Und es ging nicht gut, der Wagen hinter ihm konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen und überrollte ihn.

„Los, schnell“, sagte Robert, „nichts wie hin, vielleicht können wir helfen.“

Sie rannten auf die Straße, auf der sich sofort eine Menschenmenge angesammelt hatte. Viele standen herum, der Fahrer des Unglücksautos saß geschockt in seinem Wagen, irgendjemand filmte das Ganze sogar.

„Nun ruf doch mal jemand die Polizei und einen Krankenwagen!“, brüllte William in die Menge und auf mehreren Handys wurde hektisch losgetippt.

Der Junge mochte etwa zehn oder elf Jahre alt sein und lag seltsam verdreht auf dem Boden, er weinte leise. Unter seiner Jacke sickerte Blut hervor und William und Robert wussten selbst nicht genau, was sie tun sollten.

Sie kamen sich so hilflos vor ... Was hatte da schon der Erste-Hilfe-Kurs gebracht, den sie vor einiger Zeit in der Schule gemacht hatten?

Gott sei Dank kniete jetzt ein älterer Junge bei dem Verletzten. Er hatte sehr blonde Haare und

trug eine silbrige Jacke, die wie Alufolie schimmer-  
te. Auch seine supermoderne, spiegelnde Brille fiel  
auf.

Egal! Leise und sehr ruhig sprach er mit dem  
verletzten Kind und versuchte, mit seiner zusam-  
mengelegten Jacke das Blut zu stoppen.

Überall war Blut!

So etwas Schlimmes hatten sie noch nie gese-  
hen.

Der Junge mit der silbernen Jacke war zu be-  
wundern, aber richtig helfen konnte auch er nicht.

Drei Minuten später raste ein Rettungswagen her-  
an und zwei Sanitäter sprangen heraus.

Schweigend standen William und Robert am  
Straßenrand, sie konnten nichts weiter tun. Will  
machte sich Vorwürfe.

„Komm“, sagte Robert, „du hast doch beson-  
ders schnell reagiert.“

„Na, toll ...“, murmelte der.

„Doch, Will, glaub mir, oft sind da Minuten,  
manchmal sogar Sekunden entscheidend.“

Was sollte er auch sonst sagen, um seinen  
Freund etwas aufzumuntern?

Am Nachmittag trafen sich die beiden zu Hause  
bei Will und waren in Gedanken noch immer bei  
dem Unfall.

Wie mochte es dem verletzten Jungen wohl ge-  
hen? Ob er es geschafft hatte? Am Montag würde

es bestimmt in der Zeitung stehen und dann wüssten sie mehr.

Robert stopfte gedankenverloren einen Keks in sich rein.

Niemals wären sie auf die Idee gekommen, dass sie den blonden Jungen mit der auffälligen Kleidung schon bald wiedersehen sollten.

## 2 RMS *Titanic* – das größte Schiff der Welt

**B**elfast ist eigentlich eine ziemlich langweilige Stadt – mit einer Ausnahme: Vor über hundert Jahren wurde hier in der Werft Harland & Wolff die *Titanic* gebaut.

Jeder in der Stadt ist stolz darauf, dass sie hier konstruiert wurde, für das Unglück können die Leute aus Belfast ja nichts!

2012 wurde direkt auf ihrem Bauplatz ein riesiges *Titanic*-Museum eröffnet, viele Jahre nach ihrem schrecklichen Ende in der eisigen See. Es ist sechs Stockwerke hoch, außen zackig und metallisch schimmernd und soll auffallen, wie auch die *Titanic* auffiel.

„Wie ein Eisberg“, sagten manche Besucher.

„Wie ein Schiffsrumpf“, meinten andere.

„Wie eine Mischung aus beidem und einem abgestürzten Ufo“, hörte ich einmal einen Mann sagen.

William hatte voriges Jahr alles darangesetzt, dort einen der begehrten Plätze für ein Schulpraktikum zu bekommen, obwohl er ohnehin schon oft im *Titanic*-Museum gewesen war.

Hier konnte er der *Titanic* schließlich so „nah“ wie sonst nirgendwo sein! Und es hatte geklappt!! – Vermutlich hatte er das aber auch ein bisschen

seinem Vater zu verdanken, der dort als Wissenschaftler arbeitete.

Ziemlich gut konnte er sich noch an jenen Donnerstagnachmittag erinnern, an dem Robert und Vicky spontan vorbeigekommen waren, um ihn zu besuchen.

Das lag vor allem an Vicky ... Sie war ein sehr hübsches Mädchen mit langen, blonden Haaren und unglaublich blauen Augen, gerade vierzehn geworden und in der achten Klasse. Ihr Bruder Robert und sein Freund William gingen in die neunte.

Irgendwie war die halbe Schule in sie verliebt – und William auch.

Leider hatte er es noch nie geschafft, ihr das auch mal zu sagen, schon gar nicht, wenn andere dabei waren.

Manchmal sind Jungen ziemlich feige!

Jetzt aber hatte er die Chance, endlich einmal alleine mit ihr zu sein, denn obwohl die beiden das Museum schon kannten, vergaß der gute Robert meist alles um sich herum, sobald er etwas Technisches sah.

In dieser Hinsicht war er wie ein wandelnder Computer und brütete ständig über irgendwelchen Theorien, wenn er nicht gerade aus seinem Keller-raum kam, der mit Apparaten und Kabeln jeglicher Art vollgestopft war.

Es war schon recht spät, denn auch Robert war erst vor einer knappen Stunde von seiner Praktikumsstelle nach Hause gekommen.

Will blickte auf seine Armbanduhr.

„Wir schließen um 17.00 Uhr, aber ein bisschen Zeit haben wir noch. Lasst uns doch mal schauen, wie der neue Film ist, den sie extra für das Museum gedreht haben. Er ist erst gestern geliefert worden, ich habe ihn auch noch nicht gesehen.“

Er schob einen schweren Vorhang ganz in der Nähe des Eingangs zur Seite und sie betraten einen abgedunkelten Raum.

Alle drei ließen sich in die weichen, roten Sessel fallen.

Will gelang es nach einigem Zögern, seinen rechten Arm um Vickys Schultern zu legen. Sie musste es gemerkt haben, tat aber nichts dagegen. Er fühlte sich wie im siebten Himmel!

Der Film erzählte etwas über die *Titanic* und war ziemlich gut gemacht:

Die *Titanic* war ein Passagierdampfer und sollte regelmäßig über den Atlantischen Ozean fahren, nach New York und zurück. Damals konnte man nicht einfach nach Amerika fliegen und buchte auch keine Urlaubs-Kreuzfahrt wie heute; viele Passagiere waren gar keine Millionäre, sondern sehr arme Auswanderer, die in Amerika ein neues Leben beginnen und glücklich werden wollten.

Von 1909 bis 1912 schufteten bis zu dreitausend Arbeiter gleichzeitig daran, das große Schiff zusammenzubauen. Und riesig war es: Fast zweihundertsiebzig Meter lang, achtundzwanzig Meter breit und so hoch wie ein modernes Hochhaus. Damit war es definitiv das größte Schiff der Welt und konnte in den meisten Häfen gar nicht festmachen, weil dort einfach nicht genügend Platz war.

Die Dampfmaschinen leisteten über fünfzigtausend PS; viertausend Personen, Passagiere und Besatzungsmitglieder, konnten bequem mitfahren.

Und so war die *Titanic* wie eine kleine, schwimmende Stadt, mit mehreren Bäckern, Frisören, Ärzten und einem Postdienst an Bord. Und weil sie in sechzehn einzelne Abteilungen aufgeteilt war (die Fachleute sagen „Schotten“), galt sie als fast unsinkbar, denn selbst, wenn mehrere dieser Bereiche voll Wasser liefen, konnte das Schiff immer noch schwimmen.

Zumindest theoretisch!

Keiner von ihnen konnte an diesem Donnerstag ahnen, dass dies der Beginn eines unglaublichen Abenteuers sein sollte und sie schon bald auf der echten *Titanic* stehen würden ...

### 3 Ein seltsamer Fund

Am darauffolgenden Freitag endete Wills Praktikum. Ob sein Vater, leicht zerstreut wie immer, das überhaupt wusste? Will stiefelte als Erstes zu seinem Büro, um mit ihm zu sprechen, nur – da war er nicht! Und so blieb ihm nichts anderes übrig, als das halbe Museum abzusuchen.

Er fand ihn schließlich in einem großen Raum, der mit rot-weißem Plastikband abgesperrt war.

Daniel, ein netter, älterer Herr, der an der Seite stand und den Aufpasser spielte, nickte freundlich. Schick sah er aus in seiner blauen Uniform!

„Morgen, Dad“, sagte Will, nachdem er unter der Absperrung hindurchgetaucht war.

„William O'Brian“, antwortete sein Vater, „auch schon da?“

Er grinste.

„Ja, Papa, aber schließlich verdiene ich hier auch kein Geld und bin in den letzten Wochen so viel rumgerannt, dass meine Füße noch wochenlang qualmen werden.“

„Da siehst du mal, was dein Vater für sein Geld alles tun muss. Und wir haben noch so viele Baustellen hier ... Manchmal komme ich mir vor wie ein Bühnenbauer im Disneyland und nicht wie jemand, der die Geheimnisse der *Titanic* erforschen will.“

„Papa, du weißt, dass ich heute meinen letzten Tag hier habe?“

„Ja, ich hatte es auf dem Schirm. Wo bist du eingeteilt?“

„Ich soll im Keller helfen, wo die ganzen Sachen lagern, die im Moment nicht ausgestellt werden können.“

„Da stehen jede Menge Kisten“, seufzte sein Vater, „dann flitz mal runter, es ist schon halb zehn! Und vielleicht findest du ja noch einen *Titanic*-Schatz!“

Er grinste erneut.

William lief die große Treppe zum Keller hinunter. Hier unten war er noch nie gewesen.

Heute Morgen waren sie nur zu zweit im Archiv, Will sollte Mr Durclay, einem Mitarbeiter des Museums, helfen. Hilfe konnte der gut gebrauchen, denn die Kisten und Kästen stapelten sich bis zur Decke.

Wie sollten sie da nur Ordnung schaffen?

In den nächsten Stunden konzentrierten sie sich darauf, allen Gegenständen vorsichtig eine Nummer aufzukleben und sie im Computer des Museums zu archivieren: das hieß, jeden Gegenstand zu fotografieren und so genau wie möglich zu beschreiben.

Mr Durclay war ganz in seinem Element und so schnell, dass sein Praktikant kaum mitkam: Will

saß nämlich am Laptop und schrieb alles auf, was Mr Durclay ihm diktierte.

Schließlich hielt er eine kleine, ziemlich schmutzige Schachtel in den Händen. Ganz hinten war sie gewesen, in der letzten, staubigen Ecke.

Er stutzte und sagte:

„Was ist denn das? Hier liegt aber auch ein Kleinkram!“

Will blickte ihn gespannt an, die Finger auf der Tastatur, in der Erwartung, dass er jetzt schnell weitertippen sollte.

Mr Durclay kratzte sich stattdessen am Kinn und meinte dann:

„Komm mal rüber, Will, ich weiß nicht, was das ist. Normalerweise lagern wir unsere Museumsgegenstände nicht in solchen Schuhkartons.“

Jetzt wurde es interessant.

Vielleicht war das ja der *Titanic*-Schatz, von dem Wills Vater gesprochen hatte? Irgendwie wusste man ja nie so ganz, was die *Titanic* noch für Überraschungen bereithielt!

Der Karton war verblichen, etwas angegammelt und auf der Oberseite mit fremdartigen Zeichen beschriftet. Mr Durclay öffnete ihn, leicht genervt, weil er endlich eine Kaffeepause machen wollte. Was sollte das schon sein?

Er wühlte sich geräuschvoll durch zusammengeknülltes Papier und fand schließlich drei silbrig schimmernde Armbänder. Sie waren mehrere Zen-

timeter breit, hatten in der Mitte einige bunte Steine und dazwischen kleine Verzierungen.

„Was sind das denn für Armbänder?“, fragte Will.

Mr Durclay setzte seine Brille ab, schaute sie sich von allen Seiten an und hielt ein Armband gegen die Neonröhre unter der Decke.

Dann meinte er:

„Keine Ahnung, aber mit Sicherheit stammen die nicht von der *Titanic*. Das ist noch nicht mal echtes Silber, so leicht sind sie. Ich schätze mal: Modeschmuck aus Asien, keine fünf Jahre alt.“

„Ehrlich? Wie kommt der denn hier in den Keller?“

Er lachte und antwortete:

„Ach, Will, vielleicht hat ihn ein Arbeiter beim Bau des Museums hier vergessen, ein Geschenk für seine Tochter ... irgend so etwas wird es sein. Fehlt ja nur noch der Amazon-Aufkleber auf dem Karton.“

Toller *Titanic*-Schatz!

Gerade wollte er sich hinter den Laptop setzen, da sagte Mr Durclay:

„Ich denke, das archivieren wir erst gar nicht. Das gehört hier nicht hin.“

„Und was machen wir damit?“

„Nichts! Ich stelle den Karton vorne an die Tür, wenn du willst, nimm ihn mit und schenk deiner Freundin ein Armband!“